

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 51 (1964)
Heft: 4: Städtebau in den USA

Rubrik: Öffentliche Kunstpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Öffentliche Kunstpflege

Eine Alberto Giacometti-Stiftung

In einem Stockwerk des alten Landolt-Hauses, das der Zürcher Kunstgesellschaft gehört – Karl Moser hat es bei der Erweiterung des Altbaues von 1910 durch ein Zwischenglied mit dem Gesamtkomplex des Kunsthhauses verbunden –, ist bis auf weiteres eine Sammlung von Werken Alberto Giacomettis zu sehen, die mehr bedeutet als eine temporäre Ausstellung. Es handelt sich um einen geschlossenen Komplex von 61 Plastiken, 7 Bildern und 21 Zeichnungen, der unter Einschluss seltener und großartiger Früharbeiten ein gültiges Bild des Schaffens Giacomettis vermittelt. In den kleinen, von Bruno Giacometti architektonisch anspruchslos, taktvoll und ausgezeichnet renovierten kleinen Räumen mit dickleibigen Türen, in der Intimität des als Privatbau entstandenen Landolt-Hauses, ergibt sich eine besondere Unmittelbarkeit der künstlerischen Wirkung. Auf natürlichste Weise wird dem Betrachter zur Konzentration verholfen. Es besteht der Plan und, um es gleich zu sagen, die Wünschbarkeit, daß diese Giacometti-Sammlung erworben, als Stiftung in Zürich domiziliert und ausgebaut wird. Die ersten Schritte sind getan. Ein Kreis schweizerischer Kunstfreunde hat für eine gewisse Zeit die Sammlung zu sichern verstanden. Aber die definitive positive Entscheidung steht noch aus. Über das Was – das heißt über die größte Wünschbarkeit der Erwerbung – sind sich alle einig. Über das Wie gehen die Meinungen auseinander, was sich gefährlich, aber auch im Sinne einer organisch entstehenden Meinungsbildung auswirken kann.

Daß diese imponierende Werkgruppe in dieser Form zusammenkam, ist das Verdienst des amerikanischen Sammlers G. David Thompson, der zu einer Zeit, als man sich in der Schweiz um den größten lebenden Schweizer Künstler noch herzlich wenig kümmerte, systematisch Werke Giacomettis erwarb. Daß sie jetzt zunächst einmal in der Schweiz und praktisch in Zürich fixiert ist, hat man dem Basler Kunsthändler Ernst Beyeler zu danken und dem Gremium der Kunstfreunde, die vor dem geforderten Kaufpreis – man spricht von gegen drei Millionen Franken – keine Furcht gezeigt haben.

Der Plan ist der – nichts ist natürlicher, sollte man denken –, die Sammlung mit Hilfe öffentlicher Mittel zu erwerben und eine Stiftung zu errichten. Alberto Giacometti selbst steht dem Plan grund-

sätzlich positiv gegenüber und zeigt die wahrhaft noble Bereitschaft, einer solchen Stiftung Ergänzungen aus seinen früheren Schaffensjahren und neu entstehende Arbeiten beizusteuern. Für die Ausführung des Planes haben sich zwei Auffassungen herausgebildet: entweder die Stiftung in Zürich als Annex des Kunsthhauses zu domizilieren oder die zu erwerbenden Werke über die Museen der Schweiz zu verteilen. Manches schweizerische Museum wäre gewiß froh, auf diese Weise Giacomettis Schaffen mit einigen großen Beispielen im eigenen Haus vertreten zu haben. Aber alle Museumsleiter und Verwaltungen werden sich, vielleicht à contre-cœur, darüber klar sein, daß diese Lösung eine Zersplitterung eines einmaligen Bestandes bedeuten würde, für die man die Verantwortung nicht auf sich laden kann.

So ist zu wünschen und zu hoffen, daß sich aus den Diskussionen, die begonnen haben, die sinnvolle Entscheidung heraus kristallisiert, grundsätzlich die Sammlung zusammenzulassen und sie in Zürich zu domizilieren, wo ja vor etwas mehr als einem Jahr die große Ausstellung stattfand, durch die sehr rasch freundschaftliche Beziehungen zwischen dem Künstler, der Stadt und dem Kunsthhaus entstanden sind, aus denen heraus sich die erwähnte Geste Giacomettis erklärt. Das Aufbringen der Mittel – ein nüchtern rechnender Spatzvogel hat festgestellt, daß sie dem Betrag für 900 m Nationalstraßenbau entsprechen – wird Sache des Bundes, des Kantons und der Stadt Zürich als der beherbergenden und damit auch der in spe geehrten und ausgezeichneten Region sein. Bereits hat die Eidgenössische Kunstkommission dem Vorsteher des Departementes des Innern, Bundesrat Tschudi, auf dessen Anfrage den Ankauf der Sammlung dringend empfohlen. Kanton und Stadt Zürich werden, wie man hofft, nicht nachstehen, die Errichtung der Stiftung mit zu ermöglichen. Vielleicht ist auch an die Mithilfe aus privaten Kreisen zu rechnen. Daß im Falle einer solchen Domizilierung in Zürich die Organe der Stiftung, wie seit Jahren die Klee-Stiftung in Bern, zu der die Giacometti-Stiftung ein würdiges Gegenstück bilden würde, von Fall zu Fall Leihgaben nach auswärts zur Verfügung stellen würden, versteht sich von selbst.

Daß zunächst das Landolt-Haus zur Verfügung steht, ist ein Glücksfall. In den normalen Sammlungsräumen des Kunsthhauses (und auch wohl jedes anderen Museums in der Schweiz) würde das plötzliche Erscheinen eines so großen und anspruchsvollen Werkkomplexes großen, zu großen Platz absor-

bieren. Allerdings muß man wohl damit rechnen, daß irgendwann einmal eine solche Giacometti-Stiftung ein eigenes Gebäude verlangt, wie dies gerade jetzt für den Nachlaß Wilhelm Lehmbrucks in Duisburg entsteht.

Aber das sind Fragen für später. Im Augenblick geht es darum, die Voraussetzungen für die Realisierung der Stiftung zu schaffen und dafür zu sorgen, daß diesmal nicht wie schon mehrmals die Gelegenheit verpaßt wird, einen großen Schweizer Künstler und damit die Schweiz selbst zu ehren.

Die Eröffnung der Ausstellung im Landolt-Haus fand in Anwesenheit zahlreicher Kunstfreunde und offizieller Persönlichkeiten aus Zürich und der ganzen Schweiz statt. Der Kunstgeschichtsordinarius der Zürcher Universität, Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, und der Direktor des Kunstmuseums Basel, Dr. Franz Meyer, legten in eindringlichen Worten die Bedeutung und die Dringlichkeit der Errichtung der Stiftung dar. Alberto Giacometti befand sich unter den Zuhörern, und vielleicht ist es ihm, der oft Grund gehabt hat, gegen die Schweiz zu grollen, warm ums Herz geworden. H.C.

Ausstellungen

Basel

Franz Kline – Alfred Jensen

Kunsthalle

31. Januar bis 1. März

Wer von Kline ursprünglich einen Eindruck von Brutalität mitbekommen hatte, konnte sich in dieser Ausstellung vielleicht zuerst bestätigt fühlen. Im Durchschreiten der Ausstellung dürften dann viele überrascht erlebt haben, wie sich ihr Widerstand auflöste und der Betroffenheit vor einem zutiefst künstlerischen Werk Platz gab. Was als kruder Gegensatz von schwarzen Balken auf weißem Grund erscheinen mochte, zeigte sich als subtiles räumliches Gefüge. Hatte sich der Betrachter einmal vom Vorurteil gegenüber der Unfarbigkeit befreit, so eröffneten sich ihm in der kraftvollen Beschränkung feine, oft geradezu poetische Differenzierungen: Schwarz ist so schwarz nicht, Weiß wird vom passiven Grund zu aktiver Farbe.

Zur bekannten Schwierigkeit, ungegenständlicher Kunst mit Worten beizukommen (weil Farb- und Formkompositionen nicht am gegenständlichen Inhalt beschrieben werden können), kommt bei Kline hinzu, daß auch noch die Reflexion